

„verwundeten Stofs und frins wberliche Geographie“ bei der Korridorfrage in die „Wohltat“ zu tun. Diese Erörterung solcher Behauptungen wird klugerweise im allgemeinen vermiecht. Nebenbei wird einmal auf den Umfang des durch den Korridor gebenden politischen Außenhandels verwiesen. Mehrfach wird es als unerträglich bezeichnet, daß ein Staat mit 30 Millionen Einwohnern um der 2 Millionen Deutschen in Ostpreußen willen etwa wieder vom Meere getrennt werden soll. Auf die wirtschaftliche Schädigung Ostpreußens durch die Umsiedelung fremden Seebetriebsgebiets geht man nur nebenbei ein und nur, um zu sagen, daß der Provinz durch den Korridor gar kein Schaden „wahrlich“ werden soll, sondern daß man den Niedrigbau Ostpreußens (wie Sir Robinson sagt) auf die „Depression“ zurückzuführen müsse — etwa so, wie Onkel Bräufje zu seiner Zeit die Armut mit der „Demotie“ erklärte.

Rein freundliches Wort über Deutschland kein Verlust, auch der Gegenseite, also Deutschland, Gerechtigkeit zukommen zu lassen. Keiner der Aufsätze laßt sich auf eine laubliche Widerlegung der deutschen Thesen ein; vielmehr läßt alle mehr oder weniger auf eine moralische Beurteilung Deutschlands berechnet. Es herrscht Einigkeit unter den Mitverfassern der beiden Broschüren, daß Deutschland bei allein Schuldig an der (bamaal) vom Korridor her drohenden Kriegsgefahr ist. Und es ist sehr bemerkenswert, daß sich unter den Verfassern kaum einer befindet, der die Machtergreifung durch den Nationalsozialismus nicht als eine Steigerung der akuten Kriegsgefahr hinzurechnen verliucht. Nur die Ausführungen solcher „Politiker“, „Professoren“ und Journalisten haben in den Broschüren Aufnahme gefunden, die in der Korridorfrage ein vollkommenes Mittel erblicken, dem nationalsozialistischen Deutschland zu schaden, das ihnen nicht des Korridors wegen, sondern aus ganz anderen Gründen einen Schaden zuzufügen wünscht, als auf einen, der aus dem Jahre 1932 kommt, durch das Ausgeburteten iener Antinazi-„Ploche“ in der vergangenen Jahre einen Teil der englischsprachigen Öffentlichkeit wie eine akute Störung des geistigen Gleichgewichtes ergriß. Es wirkt auf die Tätigkeit des Warschauer Institutes kein günliches Licht, wenn es gerade solche Aussätze gesammelt herausgibt, die von vornherein den Wunsch der Verfasser erkennen lassen, Deutschland, weil es von Hitler regiert wird, in der Korridorfrage eine besonders schlechte Beurteilung zuteil werden zu lassen. Die Leserschaft wird schon im Vorwort der „Broschüre“, „Demotie in Britisch Eines“ durch ein Zitat aus der Unterabstude Sir Aulen Chamberlains vom 13. April n. J. dokumentiert, in der dieser den neuen Geist des deutschen Nationalismus als „die schlechteste Art des imperialistischen Imperialismus, verstärkt durch Wildheit und Rasenboshum“ bezeichnet und die englische Regierung davon gewarnt hat, „mit einer solchen Regierung über die Revolution zu verhandeln. Diese Einstellung, die sagt, nicht, was Sie als Nationalsozialismus als ein Argument gegen das deutsche Behauptet am Korridor zu bezeichnen, kommt mehr oder weniger kraß fast in allen Artikeln der beiden Broschüren zum Durchbruch. Ein typisches Beispiel: Sir Robinson schließt seine ort der Völkerverbundsgalt gebaltene Rede mit folgenden bezeichnenden Worten: „Wenn Sie wie ich die Duldbarmkeit, die Lebensmüdigkeit und den völligen Mangel an Rach-

lust kennen, die dieses Lebensmüdigkeit und selbst Wohl (gemeint ist das polnische) seinen Feinden gegenüber auszuweisen — ist, ist über, Sie würden sich als Internationalisten einer Völkerverbundsgaltigkeit dieser tüchtigen Nation durch das Hakenkreuz; mit aller Kraft widerlegen.“

Grundfähig wird die Bereitwilligkeit Deutschlands, vor allem des nationalsozialistischen Deutschland, mit Polen in ein geordnetes nachbarliches Verhältnis zu kommen, bestritten: „Die große Schwierigkeit ist, daß die Deutschen niemals irgendwelche Bereitwilligkeit zur Zusammenarbeit und zur Freundschaft mit den Polen gezeigt haben“, schreibt Robert O. Menzies, Lord W. O. S. in der „Propheet“. Mit der Übernahme der Macht durch den polenfeindlichen Nationalsozialismus in Danzig sei „die schwerste Belastungsprobe für den europäischen Frieden seit den Friedensverträgen“ entfallen. „Es gibt Leute“, heißt es in einem Artikel von Ronald Kuffel, „die sich wirklich einbilden, daß Deutschland zufrieden sein würde, wenn man ihm alles das zurückgeben würde, was es nach dem Kriege verloren hat. Nichts fälscher als das ... Die milde Tier des preußischen Krieges wird nicht über befriedigt sein, als bis Deutschland über alles ist.“ Und Gregory MacDonald ist felt davon überzeugt, daß Deutschland niemals darauf verzichten wird, „Polen von neuem zu teilen“.

Und was ist ihmalls gefchehen? Dielehen Nationalsozialisten, die hier von einer gewissen „geistigen Elite“ als die Feinde des Weltfriedens und als die Erfindee Polens hingestellt werden, denen von den „englischen“ Kronzeugen des Warschauer Institutes eine sagenhafte Wildheit und blutige Rache nachgelegt wird, die sie als Nationalsozialisten haben den sieben Jahren mit Polen geföhrt ollen, den die Robinson, Poljakoff, Kamier, Kuffel und die wie noch heißen mögen, für unmöglich und im Grunde ihres Herzens vielleicht nicht einmal für mißfahenswert halten, weil ja auf der Vordergründ der deutsch-polnischen Feindschaft ihr politisches Ränkepiel gegen Deutschland aufgebaut war. Diese Leute müssen sich heute noch oder über ja bei der Feststellung bequemen, daß sie in ihrem Urteil über den Nationalsozialismus durch die Erfahrungen gründlich widerlegt worden sind. Das riucht auch ihre Kenntnis und ihre lauererinnommenheit in der Korridorfrage in ein denkbar ungünstiges Licht. Von den Verantwortlichen der polnischen Auslandspropaganda sollte man unter diesen Umständen erwarten, daß sie im Interesse der Glaubwürdigkeit der polnischen Korridorargumente von derartigen Leuten abrieken und dafür sorgen, daß Schmähdriftren, wie die erwähnten Broschüren des Warschauer Institutes, in Zukunft nicht mehr erscheinen. Die deutsch-polnische Vereinbarung über die Zusammenarbeit auf dem Gebiete der öffentlichen Meinungsbildung ist nicht zu verhehlen, als hätte man die Hand in die Taufe auf ein Gerüst einer stütziger Trage gerichtet. Es soll durch die Verhandlung dieinbere darauf hingemikert werden, daß eine solche Erörterung sich in anfänglichen Formen polioht. Es soll erreicht werden, daß bestehende Meinungsgegensätze nicht etwa aus unkanndigen oder böswilligen Leuten zu unangebrachten Hezereien ausgenutzt werden — wie das bei den Veröffentlichungen des Warschauer Institutes leider der Fall ist.

Dr. K r e d e l.

Kloster Paradies 1234—1934.

Nicht weit von der Olsztyn entfernt, mitten im laubstehigen Land, an der Bahnhstrecke Toppo—Mierzisch und der Kunststraße Schwiebus—Mierzisch, liegt am kleinen Dackblüß das ehemalige Kloster Paradies. Sein Name ist mit dem Werden der Ostmark unloslich verbunden. Vor 100 Jahren war die Gegend um das spätere Kloster Wilnis an d Sam p l. Augustin von a Dobronski, der Geschichtschreiber des Klosters, in der Zeit des 17. Jahrhunderts gemessen ist, schildert sie uns als einen Ort des Schreckens, als eine weit ausgedehnte Wälderei, bedeckt mit Dornenbüschen und Brenneseil. Im Jahre 1234 am 1. Februar wurde Kloster Paradies von Nikolaus Bronislaus gegründet. Er kamte aus allem obigen Geschlecht, bekohete das Amt eines Weiswoden von Groß-Polen und war im Besitz der reichen Grafshaft Gollithomo. So biich das heutige Dorf Paradies, das damals bereits als Siedlungsland schon vorher, im Jahre 1230, hatte der Graf ein Dackblüßlein erworben lassen. Die Sage seiner Entstehung liefert scharf der Geschichtschreiber des Klosters: Graf Nikolons, müde des kriegerischen und politischen Treibens, hatte sich in die stille Einsamkeit seines Landliches Gollithomo zurückgezogen und er schwaite tief oft, nur von seinem Woffentragen begleitet, in den Wäldern umher. Als er eines Tages unter einem Baum einfiel, hatte er einen fenderbaren Traum, der um so jeltamer war, als der Diener das, was sein Herr träumte, im wachen Zustande schaute. Von diesem Anbilde konnte sich nicht abwenden, er verurteit, die ihm die jeltzuehliche Bronislaus, sprang wieder zurück und gebärdete sich so, als wollte es den Grafen auf irgendetwas aufmerksam machen, ihn zu etwas auffordern. Der Graf betrachtete diese Erscheinung als einen Wink des Himmels, dort, wo ihm das Gemüthe erschienen war, zur Ehre Gottes eine Kirche zu erbauen. Mit dem Bau dieses Kirchleins glaubte der fromme Graf aber nicht der Wegung des Himmels Genüge getan zu haben. Zur Ehre Gottes und zur eigenen Seelensalbung, wollte er ein Kloster, das in der nächsten Zukunft als Kloster, das er jnoch aus dem berühmten Hirsauererklöcher Leb n in herbeigefahrenen Nischen überweis und mit weiblichen Stiftungen bedachte.

Nach einer anderen Sage, die ebenfalls Augustin von Dobronski berichtet, gelobte Graf Bronis (Bronislaus), bevor er in den Krieg gegen die eingedrungenen Mongolen zog, auf seinem Stammgut Gollithomo ein Kloster zu errichten, wenn Gott den christlichen Herren den Sieg verliehen würde. Er kämpfte dann selbst in der blutigen Schlacht bei Wilsch in 1241 und fand dort mit vielen anderen Rittern den Tod. Sein Bruder glaubte aber, als die Mongolen bald nach der Schlacht den Rückzug antaten, das Gelübde des Gefallenen erfüllen zu müssen und stiftete ein Kloster.

Somit die Sage. Urkundlich fast felt, daß ein Graf Bronis in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Gollithomo ein Kloster gründete, das er den von Lehnin berufenen Hirsauererklöcher überweis überweis und bedeutenden Schenkungen von Dienstleistungen ausstattete. Es fehlt weiter felt, daß diese Stiftung nicht nur ein Werk der Frömmigkeit sein sollte, sondern daß sie nach dem Willen des Stifters der Gegend dieselbe Kultur bringen sollte, wie das Mutterkloster Lehnin. Dem neu gegründeten Kloster wurde nach der Bestimmung des Grafen in der Gründungsurkunde der Name D e v a b i l i s S a n c t e M a r i e („Maria vom Paradies“) gegeben. Die Stiftung geloh ab bischöflichen Stuhl in Polen in Gnesenern des Bischofs Paulus von Polen, des Abtes Heinrich von Lehnin, des Herzogs von Polen Wladislaus des Jüngeren und anderer hoher Würdenträger geistlichen und weltlichen Standes. In einer weiteren Urkunde, gegeben im Jahre 1234 nach der Hirsauererklöcher des Herrn am 26. Februar dem 5. Sonntag nach Epiphania, schenkte der Graf Bronislaus der neuen Kirche mehrerer Güter und Dienstleistungen. Darmit wurde dem Kloster die Erlaubnis erteilt, die Güter zu pachten, können, felt er sich vom Herzog Heinrich dem Gütigen von Schlesien, dem Gründer des Klosters Lehnin, ihre Rechtsfähigkeit nochmals am 21. Oktober 1234 bekräftigen.

So war das Kloster felt und sicut gegründet. Das Siedlungsland war gegeben, und die herbeigefahrenen Mönche konnten ihre Tätigkeit beginnen. Wir wissen, daß sie es hierbei entsprechend den Ordensregeln, die körperliche Arbeit dem Menschen zur Pflicht machten, nicht

Das Hultschiner Ländchen als tschechisches Vorkampffeld.

Bei der Forderung der Erbschen nach Eingliederung des Hultschiner Ländchens laut Artikel 85 des Versailleser Friedensvertrages spielten für die tschechische Seite zwei Gründe eine wichtige Rolle, nämlich es um das Territorium VIII deutlich genug geht. Die Opern mit der sich teil in ihren Ufern liegenden letzten Ausläufer des „nährischen Senkenzuges“ bilden zwar eine natürliche Grenze gegenüber dem früheren reichsdeutschen Gebiet. Durch das Hultschiner Ländchen ist aber ein schwebeliches Hügelland vorgelegt, durchschnitten von Düngr- und Querwäldern, das für militärische Operationen gut geeignet ist. Die Erbschen glaubten weiter, dem Hultschiner Gebiet als Vorkampffeld politische Bedeutung zukommen zu lassen, nicht nur als ein „einziges“, in das Land der „unerlösten Moravonen“ gekommen zu sein, das man nun als „Puffergebiet“ zwischen das reichsdeutsche Crippauer Land und reichsdeutsches Gebiet einziehen kann. Wenn auch die Erbschen bis zum heutigen Tage die Haltung der Deutschen in ihren Hoffnungen getäuscht worden sind, so haben sie doch in den letzten 14 Jahren der Besetzung alles getan, um das Hultschiner Vorkampffeld auszubauen und zu sichern.

Als bestes Mittel zur Sicherung des Vorkampffeldes galt ihnen die schnelle tschechifilzung. Darum ließen sie auch keine Geldmittel, um es galt, dem Plan auszuführen. Zunächst wurde sofort nach der Besetzung in die kleine Stadt Hultschin die politische Bezirksvermehrung geleitet, die rund 80 tschechische Beamte umfaßte. Dazu kam noch das tschechische Bezirksamt und das Steueramt, so daß über 1000 tschechische Beamte in die Stadt ihren Einzug hielten. Kurze Zeit darauf kam man auf den Gedanken, in Hultschin ein poliarthistisches tschechisches Gymnasium zu errichten. Da aber fast keine Schüler vorhanden waren, mußten sie von jenseits der Oppagraz als tschechische Familien herangezogen werden. Erst das Versprechen von hohen Begehren und Freistellung von Lehr- und Vermittelt löste auch die Kinder tschechischer Menschen des Hultschiner Landes in die Anzahl. Die Ansammlung so vieler tschechischer Familien in der Stadt Hultschin machte sich bei jeder Wahl bemerkbar. Einiges Zahlen zum Vergleich!

	deutsch	tschechisch	parteiilos
Gemeinderatswahl 1923	1298	498	251
Bezirksratswahl 1928	1354	514	231
Parlamentswahl 1928	1462	901	—

Die Zahl der tschechischen Stimmen ist seit dem Jahre 1923 erheblich gestiegen, und das nur mit Hilfe der tschechischen Familien.

Im Jahre 1928 begann man mit einer großzügig angelegten tschechischen Kleinindustrie in der Gegend von Hultschin. Die Wegschloßnahme eines großen Teiles der herrschaftlichen Vindonsky und Reichthild gab hierzu die beste Gelegenheit. So wurden eine große Anzahl von tschechischen Rentnern aus dem tschechischen Odra- und Zudruga-Gebiet hierher, gebunden, um gleichzeitig ein Stück tschechischer Arbeit für das Vorkampffeld mitzubringen. Nur ein kleiner Teil der von der tschechischen Oberregierung erlassenen Domänen der beiden Herrschaften kam den tschechischen Hultschinern zugute. Sie mußten erst einer tschechischen Organisation beitreten, um überhaupt einen Antrag auf „Pudá“ (Seld) stellen zu dürfen. Und so kam es, daß die Erbschen den Anker, den sie vor den Wahlen den Hultschinern zur Bewandung überließen, ihnen nach den Wahlen wieder abnahmen und anderen Frauen gaben. Den größten Teil des Bodens erhielt aber die tschechische, tschechische, tschechische, tschechische und Verwandte von Ministern. Sie haben die Aufgabe übernommen, das Vorkampffeld zu säubern und auszubauen. Da werden auf die Domänen tschechische Arbeiter und Arbeiterinnen aus dem Innern der tschechischen Tschechien gebracht, die dann hier in Hultschiner Ländchen verbleiben.

Recht schnell Arbeit versuchen die Erbschen natürlich durch die dem Hultschiner Volke aufgeworfenen tschechischen Schulen zu leisten. In den größeren Orten wie Hultschin, Beneschau, Krámon, Kábrátn, Petershofen haben sogar tschechische Bürgerfakultäten erhalten. In den einzelnen Gemeinden ist die Zahl der Lehrer in den Volksschulen erheblich vergrößert worden, so sogar verdoppelt im Verhältnis zu den Zeiten vor der Besetzung. Einzelne Klassen weisen nur 8 bis 10 Schüler auf. In der rein deutschen Gemeinde Gauditz, die nur einige Meter von der reichsdeutschen Grenze liegt, wurde eine tschechische Schule für 5 Kinder geschaffen. In der Gemeinde Krámon wurde im vergangenen Jahre mit einem Millionenaufwand von tschechischen Kronen eine mächtige Volksschule und Bürgerfakultät gebaut, trotzdem die Schülerzahl nur 100 beträgt und noch recht geringfügig war, und die einzelnen Klassenräume nur einige Schüler aufwiesen. In derselben Ortschaft haben die Erbschen weiterhin das ehemalige Eisenortfakultät, einen alten Barackbau, für 2000 000 Kronen erworben und in eine tschechische landwirtschaftliche Schule umgewandelt. Wenn man auch hier noch lange keine bodenständige Landwirtejahre leben wird, so kommen doch etliche Erbschen aus dem Innern der Erbschen, um hier an der tschechifilzung des Gebietes mitwirken zu können.

In der Gegend von Petershofen liegt die jagdnummernlose Landbesitzung, die von der Besetzung her bis heute ungeteilt geblieben ist, die ungeteilte tschechifilzung. Die ungeteilte tschechifilzung der beiden Gebiete hat man durch tschechische Vermittler und Ingenieure abgeleitet, die nimmere Jahre Arbeit leisten sollten. Die meisten deutschen Begleite sind bereits von ihrer Arbeitsstelle entlassen worden, und an ihre Stelle brachte man national verlässliche Erbschen aus dem tschechischen Odra- und Zudruga-Gebiet. Die Abhängigkeit der Begleite von der tschechischen Oberregierung zeigt sich am deutlichsten darin, daß gerade aus dieser Gegend die meisten Kinder in den deutschen Pädagogischen Lehrern geflohen sind.

Hart an der reichsdeutschen Grenze gegen Ratibor steht die einstens so wertvolle Glasfabrikationsfabrik der tschechischen Herrschaft. Es war einmal . . . Die Fabrik mußte die Motoren stilllegen, da durch die Festlegung der Güter kein Glas mehr angekauft werden konnte und die Einfuhr von Rohglas mit großen Schwierigkeiten verbunden war. So kaufte die tschechische Glasfabrikation und richtete in deren Räumen eine tschechische Kajakfabrik ein. Und hier finden nur tschechische Beschäftigte, die ihre Zugehörigkeit zu einer tschechischen Organisation nachweisen können.

In der nächsten Zeit wird noch die Stadt Hultschin mit einer tschechischen Garnison besetzt. Die Entsendung darüber ist schon in der „Arabiá raba“ (Volkstanz) gefallen, aber die „tschechischen“ Deutschen der Stadt haben es bisher immer verstanden, den Plan zu vereiteln. So wird hier Prag das letzte Wort sprechen, und die Garnison wird kommen, zur Sicherung des Vorkampffeldes.

Wenn das Hultschiner Ländchen nach den von den Erbschen bisher angewandten Mitteln und Zermürbungsmethoden noch nicht das sichere Vorkampffeld geworden ist, so haben mir das nur der mackere Haltung der Deutschen in diesem Gebiet zu verdanken. Sie bungen und denken, sie werden alle Deutsche von ihrer Arbeitsstätte vertreiben, aber ihre Hände bleiben hart, sie bleiben hart trotz der vielen Lockungen und Versprechungen des tschechischen Paradieses. So werden die Erbschen und ihre Krámonen noch mehr Geber in das Gebiet werfen und noch neuen Mitteln suchen müssen, aber sie das so leicht „eroberte“ Hultschiner Ländchen zu einem Vorkampffeld in ihrem Sinne werden ausgebaut haben.

Sermann Janoš, Ratibor.

Die Verkündigung und ihre Gegner.

Aufhebung der Zeitungsverbote.

In Ausübung der in Berlin geführten deutsch-polnischen Verhandlungen über die Frage der öffentlichen Meinungsbildung in beiden Ländern ist beiderseits beschlossen worden, die gegen politische Zeitungen in Deutschland sowie gegen deutsche Zeitungen in Polen bestehenden Verbote aufzuheben und die betreffenden Zeitungen zum Vollrecht wieder zuzulassen. Diese Regelung tritt am 15. März d. J. in Kraft.

Der Westmarkenverein.

Der polnische Westmarkenverein hat an seine Zweigvereine neue Arbeitsaufträge herausgegeben. Darin heißt es u. a.: „Nach dem Abbruch des Paktes mit dem Deutschen Reich muß die Arbeit des Komplexes eine andere werden. Statt der Bekämpfung des Deutschtums mit lauten Mitteln, Verkleinerungen und Entstellungen muß das Deutschtum jetzt in aller Stille und im Geheimen niedergebungen werden. Eine besondere Aufgabe fällt dabei der Agitation für die polnische Schule zu. Nach den bisherigen Erfahrungen können deutsche Kinder, die drei Jahre lang die polnische Schule besucht haben, bereits als soweit polonisiert gelten, daß sie im-

Hande sind, die Polonisierung auf ihre Eltern und Geschwister zu übertragen.“

Soldatengeiß.

Am Heldegedenkte wollte ein Pole auf dem Friedhof in Bromberg eine Bakensteinsäule auf einem Kreuz aufstellen, der auf einem deutschen Kriegergabre niedergelagt worden war. Ein polnischer Offizier verbündete dies und erklärte nachdrücklich, daß es sich hier um eine Ehrung für Soldaten handle, die ihr Leben für ihr Vaterland gelassen hätten, wie polnische Soldaten das für ihr Land getan hätten. Als Offizier werde er nicht dulden, daß das Andenken der deutschen Soldaten durch das Vergehen eines verkettenen Säulens gestäubt werde.

Eine befremdliche Feststellung.

Im Zusammenhang mit der Ernennung des Pariser Appellationsgerichtsrats Prince hatte die amtliche Deutsche Legationsagentur (I) auf Grund ungenauer Pariser „Pressemeldungen in verkehrter Weise der Vermutung Ausdruck gegeben, daß die Blätter von Deutschen bezogen worden sei. Der „Gesandtenrat“ der DZC erinnerte daran, daß Prince während der Abtinnungszeit in Oberfranken in seiner Eigenschaft als Generalstaatsanwalt unanständig gegen die „deutsche

Tome" in Oberfließen vorgegangen sei und knüpft die Bemerkung daran, daß die Unterfuchung im Morfall Prince in dieser Richtung eingeleitet werden müßte!

Verfahren eingestellt.

Das gegen den Direktor der Bromberger Deutschen Volksbank, Ernst Kraft, und den Prokuristen dieser Bank, Erwin Wigalke, durch den Untersuchungsrichter für besondere Angelegenheiten eingeleitete Strafverfahren, das von der polnischen Presse häufig berührt wurde, den guten Namen dieses polnischen Unternehmens in der Öffentlichkeit herabzusetzen, ist jetzt definitiv eingestellt worden. Sowohl Kraft wie Wigalke waren wegen einer offensichtlich falschen Auskunft in Untersuchungshaft genommen, schon nach einigen Tagen aber auf die durch ihren Rechtsbeistand eingeleitete Beschwerde wieder entlassen worden.

Entlassung deutscher Lehrer.

Die polnischen Schulbehörden hatten schon vor längerer Zeit gegen eine große Zahl deutscher Minderheitschullehrer Disziplinarverfahren anhängig gemacht. Diese Verfahren haben sich bei fünf Lehrern der 2. Volkshöhe in Königsbütte zur Entlassung aus dem Dienste geführt. Es wird ihnen der Vorwurf gemacht, gegen angeblich geltend gemachte Rangbestimmungen ihrer Schüler nicht eingestanden zu sein. Gegen eine Anzahl weiterer deutscher Minderheitschullehrer in Oberfließen lehnten gleichfalls Disziplinarverfahren, weil sie — wie von polnischer Seite behauptet wird — Wortgeißel aus Deutschland beziehen.

„Die Kreuzritter.“

Das polnische Unterrichtsministerium hat beschlossen, daß der Roman „Die Kreuzritter“ von Henryk Sienkiewicz nicht mehr im Verzeichnis der Bücher aufgeführt werde, die in der höheren Schulbildung des Polens gelesen werden müssen. „Die Kreuzritter“ ist tatsächlich in seiner Weise geeignet, der polnischen Jugend die Wahrheit über die Vergangenheit zu vermitteln. Mit der Behauptung, daß jüdische Deutschen und Polen eine Art „Erbschaftsrecht“ besäße, hat Sienkiewicz bewußt Schmachte geschildert.

Entlassung deutscher Beamten.

Der Geist des Wojenoden, der sich geschworen hat, die österröschische Industrie und deutschblütigen Angestellten zu „säubern“, wirkt, unbezweigt durch die Wortschauer Verständigungslösung, noch fort. Dieser Geist äußert sich z. B. in folgender Maßnahme: Die Leitung der Untertagegemeinschaft, in der die A.-G. für Bergbau und Südtierzucht und die Königs- und Vorkühnste verbunden sind, hat dem Demobilisationskommission für 6 Beamte aus der Reihe der deutschen Volksgenossen die Zustimmung zum Abbau vorgeschlagen. Ein großer Teil der Bergesellen soll durch andere, d. h. polnische Kräfte ersetzt werden. Die „Kattowitzer Zeitung“ weist darauf hin, daß die zur Entlassung bestimmten Werksbeamten der polnischen Sprache durchaus mächtig sind.

Sriedhofschänder bestraft.

Anfang dieses Jahres wurde der evangelische Sriedhof in Alshofen (Kreis Kolmar) von zwei Polen demoliert. Am Gegensatz zu vielen ähnlichen Fällen früherer Zeit, in denen es der Polizei nicht gelungen war, die Täter zu fassen, hat die Alshofer Polizei Sriedhofschändung eine rasche Sühne gefunden. Das Kolmarer Bürgergericht verurteilte den einen Täter zu sechs Monaten Gefängnis; der andere, der zum Tode nicht erkennen war, hat eine noch höhere Strafe zu erwarten. Es ist zu hoffen, daß dieser Fall auf die chaotischen Elemente, die in der Schändung deutscher Sriedhöfe so etwas wie ein gefoltertes Werk erblicken, abschreckend wirkt.

Vater Kampf ausgemielet!

Der Seelforger der deutschen Katholiken in Polen, der reichsdeutsche Franziskanerpater Kempf, wurde am 11. März aus dem polnischen Staatsgebiet ausgewiesen. Wie erinnerlich drohte Vater Kempf bereits vor drei Monaten schon einmal die Ausweisung. Damals hatte der Einbruch, der von deutscher Seite gegen diese unverständliche Maßnahme erhoben wurde, doch geführt, daß dem deutschen Seelforger eine Verlängerung seiner Aufenthaltsgenehmigung erteilt wurde. Wenn man nun gehofft hatte, daß die inzwischen eingetretene weitere Annäherung zwischen Deutschland und Polen die polnischen Behörden dazu veranlassen würde, von einer Ausweisung in diesem besonderen Falle abzusehen, so hat man sich jetzt gründlich getäuscht. Die Maßnahme ist von der polnischen Regierung gegenüber den deutschen Katholiken in Polen, die ohnehin schwer um ihre kirchlichen Rechte gegen die Polonisierungstendenzen des polnischen Klerus zu kämpfen haben.

Kein Platz für deutsche Siedler.

Der Kattowitzer Magistrat hat kürzlich Ausführungen für die Siedlerstellen ergeben lassen, die aus Mitteln einer staatlichen Einrichtung, des sogenannten Arbeitsfonds zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, entnommen sind. Die Bewerbungen von Personen, die sich zur deutschen Volksgruppe bezogen und deutschen Organisationen angehören, sind reiflos abgelehnt worden, obwohl in dem Arbeitsfonds auch das Geld deutscher Steuerzahler enthalten ist.

Freispruch und Urteilsmilderung.

Der verantwortliche Schriftleiter der „Kattowitzer Zeitung“, Heinz Weber, war im November vorigen Jahres wegen „Beleidigung“ des Staatspräsidenten Melicki zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden. Die Beleidigung wurde darin erblickt, daß Weber in einer Artikel über die Wahl des Staatspräsidenten gesagt hatte: „Melicki sei ein Marfch, ein Pilsbäcker für die Wiederwahl, „romantisch“ worden.“ Melicki's Sitsatz und Gesicht ist „ernannt“ überlesen. Heinz Weber wies nun bei einer erneuten Verhandlung vor dem Appellationsgericht in Kattowitz nach, daß „romantisieren“ nicht mit „ernennen“, sondern nur mit „benennen“ oder „bezeichnen“ verdeutlicht werden könne, er besief sich dabei auf den Waden, auf ein Fremdwörterbuch und auf den Sachverständigen des Gerichtes. Dem Gericht blieb nichts anderes übrig, als Weber freizusprechen.

In einem anderen Falle, in dem Heinz Weber gleichfalls wegen „Beleidigung“ des Staatspräsidenten verurteilt worden war, hat sich das Gericht sonderbarerweise nicht zu einem Freispruch entschlossen, obwohl auch hier ganz offensichtlich eine falsche Ausdeutung einer deutschen Redewendung vorliegt. Weber hatte förmlich in einem deutschen Artikel gesagt, der Staatspräsident werde weiterhin die repräsentative Rolle des Staatsoberhauptes spielen. Der Ausdruck „eine Rolle spielen“ soll nun — auf Prof. Melicki angewandt — eine „Beleidigung“ sein. Von dieser merkwürdigen Auffassung hat sich das Kattowitzer Appellationsgericht, dem der Fall jetzt in zweiter Instanz vorliegt, nicht abbringen lassen. Es hat sich lediglich zu einer Milderung des Urteils bereitgefunden: Statt 8 Monate Gefängnis 6 Monate Gefängnis mit dreijähriger Bewährungsfrist.

Wieder Volksbundesheime geschlossen.

Auf behördliche Anordnung wurden gleichzeitig vier Heime des Deutschen Volksbundes im Kreise Plesch geschlossen und zwar in Emanuelow, Jätkensgrube, Gurkau und Jamiakow. Die Schließung dieser Heime, die aus hauspolnischen Gründen“ erfolgte, ist besonders empfindlich, da von ihr Ortschaften mit starker deutscher Bevölkerung, die zum größten Teil arbeitslos ist, betroffen werden.

Die „Hydra“ des Volksbundes.

In Gorki (Kreis Plesch) hatte ein deutscher Kandidat in der Gemeinde Wahl gesucht, das er mehrere Jahre hindurch befehle. Kürzlich wurde ihm bezüglich der Pachtvertrag gekündigt, mit der einzigen Begründung, daß er Mitglied des Volksbundes sei. In dem Originalschreiben des Amtsoberleiters, das die „Kattowitzer Zeitung“ im Abdruck bringt, heißt es, er gehöre der „Hydra des Volksbundes“ an.

Ein Nachspiel zu den Lodzer Krawallen.

Im April v. J. war es — wie in anderen polnischen Städten — auch in Lodz zu schweren deutschfeindlichen Ausschreitungen gekommen, an denen neben polnischen Schwaimitzen der große Zahl jüdischer „Döbel“ teilnahm. In Lodz wurde, wie in den Wappon am Gebäude des deutschen Konsulats befähigt; die Druckerei der „Weizen Presse“ wurde getümmelt; im Deutschen Gymnasium wurden Türen, Fenster und Jalousien zerstört; auch am Gebäude der Deutschen Genossenschaftsbank wurden die Scheiben zertrümmert und die Kupferstiche Wuchhandlung wurde geplündert. Mädel, Wägen und Wilder, selbst ein Harmonium wurden von dem „Döbel“ auf die Straße geworfen und durch viele Ausfchreitungen des deutschen Firmen und Verbänden zugesagt worden war, ging in die Millionen. Die „Deutsche Rundschau“ in Bromberg hatte am 11. April einen ausführlichen Bericht über diese skandalösen Vorgänge gebracht. Die betr. Nummer wurde jedoch beschlagnahmt und gegen den verantwortlichen Schriftleiter Johannes Kruze wurde Anklage wegen „Verbreitung unwahrer Nachrichten, die eine öffentliche Unruhe herbeiführen könnten“, erhoben. Kruze war am 8. März, dem Bromberger Saengericht in dieser Sache eine dritte Verhandlung hatt. Die bisherigen Zeugenerklärungen hatten den Bericht des deutschen Blattes bestätigt. Nur ein Polizeibeamter hatte trotz der festgestellten und verbrannten Einrichtungen der deutschen Gebäude ausgesagt, daß die Zerstörungen nicht ungebunden durch die Polizei nur sich ereignen waren. Die „Deutsche Rundschau“ hatte nirgends behauptet, daß die Polizei, nachdem sie den Tatorten eingetroffen war, verlag hätte. Aber die Tatsache steht am unabweisbar fest, daß sie so spät eintraf, daß das Zerstückwerk in der Hauptdehle der Stadt nicht mehr verhindert werden konnte. Der Staatsanwalt hielt seine Anklage wegen „Verbreitung unwahrer Nachrichten“ und „Verunreinigung der Öffentlichkeit“ aufrecht; das Gericht ließ sich diesem Antrage an. Es verurteilte den Angeklagten Kruze zu sieben Tagen Haft und 100 Zloty Geldstrafe ohne Bewährungsfrist. Als Strafmilderung ließ es gelten, daß der Bericht der „Deutschen Rundschau“ von den Zeugen im mündlichen Befragte nicht nur auf den Ungeheuerlichkeit der Zerstückung einiger Einzelheiten vielleicht nur der großen Eile, in der der Bericht abgefaßt wurde, zurückzuführen sei. Gegen das Urteil ist Berufung eingelegt worden.

Zyrdow — ein Symbol.

Mit wachsender Erbitterung hat die polnische Öffentlichkeit die Tätigkeit des in der polnischen Industrie investierten französischen Kapitals verfolgt. Seit Monaten werden in der polnischen Presse mit steigender Schärfe immer wieder Angriffe gegen die Ausbeutermethoden dieses Kapitals gerichtet, das — wie es stets wieder heißt — Polen rückwärtssetzt als irgendein exotisches Kolonialland behandle, die Löhne der Arbeiter herabdrücke, den Staat um Steuern und Abgaben betrüge und an den natürlichen Reichtümern Polens unverantwortlichen Raubbau treibe. Mit besonderer Schärfe haben sich die Angriffe gegen die französischen Aktionäre der Textilfirma in Zyrdow gewandt. In diesem Falle ist es namentlich zu einer gerichtlichen Entscheidung gekommen, die auf Antrag der in der Minorität befindlichen polnischen Aktionäre gegen die französische Leitung der Werke herbeigeführt worden ist.

Die Klage ist — wie gesagt — von den polnischen Aktionären angebracht worden. Diese — 324 an der Zahl — haben nur 20 000 Aktien in der Hand; die übrigen 94 000 Aktien befinden sich im Besitz von 32 ausländischen Kapitalisten; hieron verfügen zwei Franzosen, Marcel Bouffier und Albert Anselmi, die Hauptbesitzer der französischen Werke „Compagnie l'Industrie Cottonière“, allein über 75 000 Aktien. Die polnische Aktionärsgruppe hat nun gegen die französischen Hauptaktionäre, insbesondere gegen Marcel Bouffier, den Vorwurf der schweren Schädigung der Werke erhoben. Der Vorwurf läuft sich darauf, daß den Zyrdow-Werken i. J. 1925 von Bouffier ein Vertrag aufgegeben worden ist, durch den sie verpflichtet wurden, jährlich 2 v. H. vom Umsatz für die geleistete technische, finanzielle und sonstige Hilfe an die erwähnte französische Firma, also indirekt an Bouffier, zu zahlen. Da die Zyrdow-Werke in früheren Jahren einen Umsatz von 20 Mill. Zloty aufweisen konnten, erhielt der Franze also auf Grund dieses Vertrages eine jährliche Einnahme von rundem 800 000 Zloty. Der Vertrag war an sich nur für ein Jahr abgeschlossen worden; er wurde durch die von dem Mehrheitsaktionär Bouffier ernannten Verwaltungsgremien der Zyrdow-Werke jedoch stillschweigend verlängert, so daß der Franze also auch nach seine 2 v. H. vom Umsatz erhielt, als die Werke bereits mit Verlust arbeiteten.

Das Warschauer Kreisgericht hat nun die Einziehung einer gerichtlichen Vermögensverwaltung der Werke verfügt. In der Urteilsbegründung heißt es: Die bisherige Wirtschaft der Werksleitung habe den Rechten und Interessen der polnischen Aktionärsminorität Abbruch getan; sie habe das Abstreifen bedeutender Kapitalien nach dem Auslande begünstigt; die Geschäftsführung der Werksleitung sei dertort, daß sie bereits die im Straf-

recht notgesehenen Vergehen triffe. Das weitere Verbleiben der augenblicklichen Verwaltungsmittelglieder im Amte als ausführende Organe der Gesellschaft würde mehrere unerfährliche Verluste verursachen. Daher sei die Einziehung einer Zwangsverwaltung notwendig. Außerdem hat es das Gericht als erwiesen angesehen, daß die französische Werksleitung Stempelsteuern in Höhe von 1 000 000 Zloty hinterzogen hat. Demgemäß wurde die Gesellschaft zu der gesetzlich festgelegten Strafe in fünfjähriger Höhe der hinterzogenen Summe (also 5 000 000 Zloty) verurteilt.

Das ist also in Wirklichkeit das französische Kapital, das leinertlich von den Polen nicht laut genug als „Ketter des polnischen Wirtschaftslebens“ (vor der „deutschen Gelobt“) begrüßt und gelobt werden konnte. Der Fall Zyrdow wird wohl nicht der einzige bleiben. Das französische Kapital, das in Oboberhiesien und in Ostpolen „arbeitet“, pflegt bei denselben kolonialen Ausbeutermethoden zu verharren. Das polnische Regierungsblatt, die „Gazeta Polska“, schreibt zum Zyrdower Urteil:

Polen brauche ausländisches Kapital und sei auch gern bereit, ihm ehrliche Gewinnmöglichkeiten zu geben. Aber nichts darüber hinaus. Das Urteil im Zyrdowprozeß werde von der polnischen öffentlichen Meinung als in Polen begrüßt, weil Zyrdow ein Symbol sei. Hier lagen die Dinge besonders klar, weil die französische Aktionärsgruppe die polnisch-französische Streubühne so aufgelöst hätte, daß sie in dem „verbündeten“ Lande ihre schmutzigen Methoden anwenden könnte. Das Urteil des Gerichtes im Zyrdowprozeß lasse sich in bezug auf die französische Gruppe auf die einfache Formel bringen: „Gibt zu allen Gezeiten“. Polen brauche keine Spekulationen und „Wildwuchs“ dies in Polen wie in ihren Kolonien, sondern nur ein rationales Wirtschaften. Dieser Wertesinn des Kapitals werde Polen die Knochen brechen. Dann heißt es weiter: „Es geht uns nichts an, wenn die Fremde oder die Beauftragten von Bouffier die Zyrdow-Offiziere zum Anlaß nehmen, um die guten polnisch-französischen Beziehungen zu trüben, indem sie falsche Schlüsse auf unsere Außenpolitik ableiten. Es geht uns nichts an, wenn analoge Erscheinungen auch in anderen Staaten beobachtet werden können. Wir sind der Ansicht, daß unsere gesammelte wirtschaftliche und politische Lage uns die Aufgabe erleichtert, auf dem westlichen Gebiet der Beziehungen mit Polen zu dem ausländischen Kapital ein günstiger Ordnung zu machen. Und weil werden Ordnung machen.“ Das Blatt schließt mit der Bemerkung, man könne Polen gegenüber auf allen Gebieten nur eine Methode anwenden, die Methode des fair play. Die Ausführungen der „Gazeta Polska“ lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Litauen sucht Anlehnung.

Litauen hat seine Prüfung als Staatswesen noch nicht bestanden. In diesen Worten laßt ein Stockholmer Blatt, „Dagens Nyheter“, sein Urteil über die bisherige Politik dieses Staates, der sein Dasein auf der Selbsthilfe seiner großen Nachbarländer untereinander aufgebaut hatte, zusammen. Litauen scheint der Situation, in die es geraten ist, seitdem mit der Annäherung zwischen Deutschland und Polen die bisherige Grundlage seiner Außenpolitik verschwunden ist, in der Tat nicht gewachsen zu sein. Es bemüht sich um das Zustandekommen eines baltischen Blockes, der ihm wenigstens die Möglichkeit einer Anlehnung an die beiden anderen baltischen Nachbarstaaten gäbe; zu gleicher Zeit aber überwirft es sich mit seinem letzteren Nachbar, indem es diesem den Eisenbahnverkehr von Kiew nach Baku abzurufen versucht, der bei Moskauer Krekenkreuzen über litauisches Staatsgebiet führt. Es wirbt für den Gedanken eines Zusammenchlusses aller Anliegerstaaten der Ostsee (ohne Deutschland natürlich), muß aber aus den Kommentaren schwedischer und anderer Blätter zu derartigen Projekten feststellen, daß man im Auslande weder zu seiner Vertragstreue ein hinreichendes Vertrauen besitzt, noch es für zweckmäßig hält, sich mit einem Staat zu verbinden, dessen politische Weiter selbst sich täglich über die Gefahren beklagen, die die staatliche Selbständigkeit ihres Landes bedrohen.

Der ehemalige Ministerpräsident, Prof. Woldemars, hat sich kürzlich in einem Artikel sehr offenkundig über die politische Lage des litauischen Staates geäußert; er sagt u. a.:

„Litauen steht heute mutterseelen allein da; und es genügt eine Kleinigkeit kleiner Art, daß es ganz in die Hände gerät. Was ist denn in so verantwortlicher Stunde die litauische Regierung? Sie ist in Sachen der litauischen Sicherheit befangen. Dieser Lage hat sie ein Gesetz zum Schutze von Volk und Staat herausgegeben. Raum hat sie dieses Gesetz verknüpft, als auch schon im Memelgebiet über 20 Hausungen gemacht und eine Reihe von Memelländern überholt wurden. Schon das allein beweist, daß die Verhaftungen Zusammenhang mit der Veröffentlichung des betreffenden Gesetzes haben. Die Vermutung bestätigt sich, wenn man ein Auge auf das Gesetz wirft. Es ist in der Hauptsache auf die Beziehungen zum Memelgebiet zuge-

schritten. Die Lage der Regierung bessert es nicht, sondern schadet ihr viel. Ist doch der litauische Staat durch die bisher bestehenden Gesetze hindertend gelähmt. Sie können keine Gefahr aufkommen lassen, weder im Innern noch von außen. Wegen des neuen Gesetzes verliert sich der Konflikt aber mit Deutschland... Der übertriebene Erfolg dieses misstrauischen Gesetzes ist um so weniger verständlich, als auf Grund der bestehenden Gesetze die Staatsarbeit an sich genügend gelähmt ist. In der Presse ist veröffentlicht worden, was bei den Verhaftungen während der Hausungen entdeckt worden ist: Maschinenwerkzeuge, drei Gewehre, ein Revolver und einige Säbel... Das Ergebnis der Hausungen berechtigt keinesfalls, ein derartiges Gesetz zu erlassen, sondern nur, daß unsere Staatslich ergriffen polizei nichts mehr ist; denn die Massenüberhebungen mit derartigen Ergebnissen verüßern nur die Öffentlichkeit. Andererseits beweisen solche Hausungen nur die kleinliche Einstellung unserer Sicherheitsbehörden. Der Erfolg des Gesetzes ist ein Spiel mit dem Feuer. Wenn Konflikte zwischen kleinen Staaten und mächtigen Nachbarn natürlich dem kleinen Staate ein etwas Gutes bringen, so hat man für diesen Konflikt noch dazu den schlechtesten Moment gewählt. Woldemars, der durchaus kein Deutschlandfreund ist, mit dieser Charakterisierung der Lage mehr real sein bemessen hat, als die Verfall der Gesetze, welches Litauen vor einer Gefahr schützen soll, die gar nicht vorhanden ist, und das offenbar nur dazu bestimmt ist, die Aufmerksamkeit der litauischen Öffentlichkeit von einer Gefahr abzulenken, die tatsächlich droht. Der Konflikt mit Deutschland hat sich durch den Erfolg dieses Gesetzes, der die Selbstverwaltung des Memelgebietes in der Türkei nicht mehr unterhalten kann, verschärft. Dieser Schritt ist festzustellen, daß der neue Schritt für Schritt in der Hinsicht zurückweicht. Zwar ist mit Polen ein lebhafter Streit in der Minoritätenfrage entstanden; zwar mag es noch kein Litauer, von einem endgültigen oder auch nur befristeten Verzicht auf Wilna zu sprechen. Aber es ist klar, daß je mehr sich Litauen in den finnischen Streit um Memel verwickelt, ihm um so weniger Kraft übrig bleibt, dem dauernden und beherrschenden Druck Polens den erforderlichen Widerstand entgegenzusetzen.

nahme zu dieser Angelegenheit fordern. Es heißt darin u. a. z.: „Die Bildung der regulären jüdischen Armee in Polen durch die internationale jüdische Organisation hat im ganzen Lande eine große Empörung und Verurteilung hervorgerufen. Die offizielle Aufgabe dieser Armee soll in der Selbstverteidigung der Juden in Palästina bestehen, die in Polen geschulte jüdische Armee soll also auf dem Gebiet eines anderen Staates eine Tätigkeit nach Selbsthilfe aufnehmen, was für den Außenminister nicht gleichgültig sein kann. Bevor diese Aktion außerhalb der Grenzen Polens erfolgt, treten die organisierten Abteilungen des „Brit. Brit. Group“ in Polen auf, die aggressiv und propagandistisch gegenüber der polnischen Bevölkerung auf, wie dies in Siatkar in der Fall war, wo die Mitglieder dieser Organisation die polnische Jugend überfielen und zwei Studenten mit Messern verletzten. Dafür sollte sich wiederum der Innenminister interessieren. Da die Bildung einer solchen jüdischen Organisation für den polnischen Staat noch außen als schädlich, im Innern als eine Verdrängung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit, vor allem aber als eine unerhörte Provokation gegenüber dem polnischen Volke angesehen werden muß, richten die Unterschriften an den Herrn Präsidenten des Ministerrats die Frage: Wird dieser abenteurliche Verband mit Willen der Regierung organisiert, und beabsichtigt, was hat die Regierung bezogen, die Bildung einer Kampftruppe in Polen zu gestatten, die nicht zur Staatsverteidigung, sondern für Zwecke bestimmt ist, welche den Interessen des Staates direkt schaden?“

Die jüdische Boykottkomitee deutscher Waren in Warschau hat sich zu diesem und veröffentlicht dabei eine Erklärung, daß die Verurteilung der jüdischen Armee durch die Regierung aller Anzeigen des Komitees seitens der jüdischen Öffentlichkeit und insbesondere der jüdischen Intelligenz gegeben habe.

Der polnische Kohlenbergbau im Jahre 1933.

Das letzte Jahr für den polnischen Kohlenbergbau ist seit dem Kriege das Jahr 1929 gewesen. Vergleicht man die Kohlenproduktion dieses Jahres der Hochkonjunktur mit den Produktionsziffern der letzten Jahre, so hat man einen guten Grundmaterial für das Ausmaß des wirtschaftlichen Niederganges, den Polen seit 1930 durchgemacht hat. Die Kohlenförderung betrug im Jahre 1929 nicht weniger als 46,15 Mill. Co., im Jahre 1932 belief sie sich nur noch auf 26,79 Mill. Co. und im vorigen Jahre sank sie weiter auf 27,35 Mill. Co., das sind nur noch 59,3 v. H. der Produktion des Jahres 1929. Die Kohlenförderung ist auch in allen anderen Kohle führenden Ländern Europas gesunken: Der Rückgang von 1929 bis 1933 betrug in England 20,5 v. H., in Deutschland 32,4 v. H., in Frankreich 15,4 v. H. und in Belgien 7,5 v. H.; am höchsten aber nach der Rückgang in Polen mit 47,7 v. H. (Bemerkenswert muß dabei das letzte Vierteljahr 1933 eine gewisse Besserung in der Zahl des polnischen Kohlenbergbaus gebracht hat). Die verringerte Kohlenförderung geht in allererster Linie auf ein Sinken des inländischen Kohlenverbrauchs und in Polens zurück. Der Gesamtverbrauch betrug im Jahre 1929 rund 41,36 Mill. Co., im Jahre 1933 nur noch 24,96 Mill. Co. Davon wurden im Innland, also in Polen selbst, abgedeckt im Jahre 1929 rund 27,02 Mill. Co. und im vorigen Jahre nur noch 15,26 Mill. Co. Von Gesamtverbrauch entfielen demnach auf das Innland im Jahre 1929 rund 65 v. H. und im Jahre 1933 rund 61 v. H. Im Jahre 1933 wurden überhaupt etwa 2 Mill. Co. Kohlen weniger abgedeckt, als vier Jahre vorher in Polen allein abgedeckt werden können. Die Kohlenausfuhr ist gleichfalls, aber nicht in ganz demselben Maße wie der Inlandsverbrauch zurückgegangen. Die Ausfuhr belief sich im Jahre 1929 auf rund 14,34 Mill. Co., im Jahre 1933 auf 9,70 Mill. Co. Der Inlandsverbrauch ging in dem genannten Zeitraum um 38,5 v. H. zurück, der Export um 37,7 v. H. Der Anteil der Ausfuhr an der Gesamtmenge ist also ebenfalls um 38,5 v. H. zurückgegangen. Er betrug in den Jahren 1929 bis 1933 rund 31, 37, 34 und 35 v. H. Der Bergbau in Polen hat nicht nur unter dem verringerten Kohlenverbrauch schwer zu leiden, sondern außerdem auch noch unter dem scharfen Preisrückgang. Die Inlandspreise sind allein im Jahre 1933 um 17 bis 20 v. H. gesunken worden. Der Durchschnittserlös für Ausfuhrkohle hat im Jahre 1929 27,21 Słoty je Co., im letzten Jahre nur noch 18,51 Słoty betragen.

Die Stadt der armen Leute.

Der „Kurjer Polski“, das Organ der polnischen Großbürger, zeichnet in einem Artikel ein Bild Warschaus, der Hauptstadt Polens; es heißt da u. a. z.: „Polens Hauptstadt ist fatal plattlos geworden. Sie ist in Bezug auf seine Anlagen eine der ärmsten, vielleicht sogar die ärmste Stadt in der Welt. Ein Drittel der Straßen hat überhaupt kein Pflaster, ein zweites Drittel ist mit Steinflecken oder mit sogenannten „Kahenköpfen“ gepflastert. Noch heute hat Warschau aus den Stadtgräben — und nicht allein dort — keine kanalisierten Straßen; der Abfluss von offenem überfließenden Rinnflüssen ist durchaus keine Seltenheit. Warschau hat ein schmutziges Wasser, eine schlechte Luft, ein unzureichendes Autobusnetz mit anderen Worten einen miserablen Verkehr. Die ungenügende Zahl der Krankenheiler, die ungenügende soziale Fürsorge können ihren riesigen Aufgaben nicht gerecht werden. Das Problem der

Wohnungslosigkeit ist nicht gelöst. Das Schmutzige ist vorwiegend auf gutem Haus angelesen. Auch auf dem Gebiet der Hygiene und der kulturellen Bedürfnisse herrschen überall Mängel.

20 v. H. der Gesamtbevölkerung Warschaus leben sich aus der Arbeiterbevölkerung zusammen, 67 v. H. sind kleine Kaufleute und Inhaber von kleinen gewerblichen Werkstätten. Den Vermögensstand illustrieren Angaben über die Einkommensteuer: nur 40 v. H. der Bevölkerung unterliegen dieser Besteuerung, 60 v. H. der Bevölkerung haben somit einen Verdienst, der das zur Unterhaltung notwendige Minimum nicht erreicht. Eine andere Belegstelle liefert die Krankenkassen: etwa 50 v. H. der Versicherten sind Leute, die weniger als 150 Słoty monatlich verdienen, 30 v. H. haben weniger als 75 Słoty monatlich, etwa 30 v. H. der Einwohner jenseits aller Arbeit. 19.000 Menschen sind von der Stadt in zehn Familien untergebracht, die für die Aufnahme von 3500 Menschen vorgesehen sind. Dies alles gestattet die Feststellung, daß Warschau eine Stadt der armen Leute ist. Der Durchschnittslohn des Einwohners rekrutiert sich aus dem kleinen Kaufmann, dem kleinen Industriellen, dem schlecht bezahlten „Intelligenten“, dem Arbeiter und dem Arbeitslosen.

Den Bereich des östlichen Warschaus zu den am dichtesten besiedelten Städten in Polen gehört, liefert die Statistik: Auf einen Hektar entfallen 94 Personen. Nach der Statistik vom Jahre 1931 entfallen auf eine Stube durchschnittlich 3,92 Einwohner. In einzelnen, darüber sind seltenen Fällen ist es bedeutend schlimmer: denn es gibt Stuben, die von 10 bis 15 Personen besetzt sind, 40 v. H. aber die Gesamtwohnungen bestehen aus Ein-Zimmer-Wohnungen.

Die arme Stadt trägt aber die Miene eines großen Herrn. Sie ist berühmt wegen ihrer sorglosen Vergnügungen, wegen der Dancings, Kabarets usw. Aber alles dies ist nur Schminke, das wahre Gesicht ist ein anderes. Der dominierende Typ des Einwohners von Warschau ist ein unruhiger, ein direkt armer Mensch, der auf die Wohlhaltung der öffentlichen Einrichtungen angewiesen ist. Die Selbstverwaltung Warschaus hat daher folgende Aufgaben, die in ihrer Rommantikpolitik Berücksichtigung finden müßten:

Die Zahl der Motorfahrzeuge in Polen.

Nach den letzten Zusammenstellungen beträgt die Gesamtzahl der Autos in Polen 26 135, davon 15 566 Personwagen, 484 Kraftfahrzeuge, 2160 Automobile und 5466 Volkswagen. Außer dem Autos laufen in Polen 8322 Motorräder, deren etwa 836 andere mechanische Fahrzeuge, wie z. B. Sprengmaschinen, Feuerwehrräder, Traktoren usw. Die Gesamtzahl der mechanischen Fahrzeuge beträgt 35 291 oder annähernd ein Fahrzeug auf 930 Einwohner. Die prozentual geringe Zahl von mechanischen Fahrzeugen findet sich in der Wojewodschaft Czarnopol: ein Fahrzeug auf 7750 Einwohner. Im Warschau entfällt ein mechanisches Fahrzeug auf 165 Einwohner. Von den übrigen Wojewodschaften hat die prozentual größte Zahl von Kraftwagen die Wojewodschaft Stanislaw, nämlich ein mechanisches Fahrzeug auf 350 Einwohner.

Die konfessionellen Verhältnisse an den Hochschulen.

Nach den neuesten statistischen Ausweisen sind die konfessionellen Verhältnisse an den polnischen Hochschulen folgende:

Universität Warschau: 9158 Studierende; darunter 68,5 v. H. Katholiken, 0,3 v. H. Griechisch-Katholiken, 3,7 v. H. Evangelische, 31 v. H. Orthodoxe und 23,8 v. H. Juden.

Technische Hochschule Warschau: 4316 Studierende; darunter 83,6 v. H. Katholiken, 2,8 v. H. Evangelische, 3 v. H. Orthodoxe und 10,2 v. H. Juden.

Universität Wilna: 5618 Studierende; darunter 59 v. H. Katholiken, 1,3 v. H. Evangelische, 8,4 v. H. Orthodoxe, 29,7 v. H. Juden.

Universität Krakau: 7144 Studierende; darunter 67,1 v. H. Katholiken, 3 v. H. Griechisch-Katholiken, 1,4 v. H. Evangelische, 26 v. H. Juden.

Universität Lemberg: 6277 Studierende; darunter 49,4 v. H. Katholiken, 3 v. H. Griechisch-Katholiken, 1,4 v. H. Evangelische, 26 v. H. Juden.

Technische Hochschule Lemberg: 2120 Studierende; darunter 71,9 v. H. Katholiken, 11,3 v. H. Griechisch-Katholiken, 12,2 v. H. Juden.

Das Verhältnis der Bekanntheit an allen Hochschulen Polens sieht somit folgendermaßen aus: 71,2 v. H. Katholiken, 4,5 v. H. Griechisch-Katholiken, 2,5 v. H. Evangelische, 2,2 v. H. Orthodoxe, 18,3 v. H. Juden.



Bildstöcke des Bundeswappens sind zum Preise von RM. 1.50 beim Bund Deutscher Osten, Berlin W 30, Mohrstraße 22 zu haben.

Die letzte Schicht.

Ein trüber Regenbettaug geht seinem Ende entgegen. Die mit Blau- und Dunkelblau gefüllte Luft lastet bleiern auf der schweißgeglänzten Schneedecke, die das Unheimliche des Trocheldes einigermäßen verhüllt. In der dicken Luft scheint jedes Leben erstorben zu sein. Nichts verriet, daß hundert Meter unter der Oberfläche ein heiserer Kampf zwischen Menschen und den entsetzlichen Gesalten der Unterwelt bräuh. Die gefährlichen Kohlenlager der Grube blühten sich wieder einmal durchgebrochen, und ein riesiges Fundament der Unterwelt war in die Höhe gedrungen, um den Herr zu werden.

Aus dem Grubenort treten hellig drei Bergleute mit brennenden Lampen und eilen über den porphyrischen Boden des Feldes. Es ist der Fahrsteiger des Bezirks mit drei Männern. Der Vorne hat in der Grube sein Leben gemauert, um den Herz der Gase zu entdecken. Alle Mühe war vergebens. Doch das Pflichtgefühl läßt ihn nicht zur Ruhe kommen. Er braucht in seine Brust wie in der Brust eines alten Soldaten, der den Feind aus der Befestigung nicht vertreiben kann. „An einem alten Wetterschachte münden die drei Männer Halt. Der Führer hat sich zum äußersten entschlossen. Er will noch hier aus, wo das bedrohte Gebiet vordringen, um die Durchbruchstelle der Gase zu entdecken. Drauf geht er am Rande der dunklen Öffnung; er kann das Wagnis unternehmen, die Wetter fallen zu.“

Vorsichtig klettert er die heißen Fichten hinab. Nur der Schein der roten Lampe begleitet ihn auf diesem ersten Gange. Schon weiß er sich der Grube wieder, die seitdem ihm ein Schwaden ein brandiger Wetter entgegen. Die Gase kommen. Mit der ganzen Kraft seiner Lunge ruft er es zu den ihm folgenden Männern hinauf. Dann stirbt er mit dem Mute der Veremlichung nach oben.

Im Spät die Dämonen der Tiefe halten ihr Opfer mit unbarmherziger Sicherheit fest. Die Dampfe erstickt vor ihrem flüchtigen Hauche. Tiefes Dunkel hüllt den Unglückskeinen ein. Die Sinne und die Willenskraft schwinden. Langsam lösen sich die Hände von der Fahrt. Der Körper sinkt hinab und schlägt schwer auf der zunächst liegenden Bühne auf. Über den Verlorenen hinweg schmilzt der Giftstrom und leuchtet der Mündung des Schachtes zu. Nur mit Mühe entrichten die beiden Männer dem tödlichen Sturz. Wie Irrsinniger fluchern bald darauf kamen in der eingetretenen Dunkelheit um die Unglücksfälle. Zu vierhundert Einsiedler die Kameraden des Vermöglichten am Rande des Schachtes mit den Rettungsarbeiten beschäftigt. Eine Gestalt löst sich aus der Gruppe und tritt an die Mündung, offenbar in der Absicht, in die gefährliche Tiefe hinabzudringen. Da sieht eine Feuerlinie aus dem Schachte heraus — ein Gasstrom, der sich an der brennenden Lampe entzündet. Die rote Glut leuchtet die Umgebung in ein magisches Licht und beleuchtet den Kreis der umstehenden Menge, deren Gesichtserhellung und lärmendes Entsetzen verraten.

Die tiefste Flammensäule hebt sich höher und immer höher zum Nachthimmel empor. Gleich feurigen Wogen quillt es aus der Mündung des Schachtes heraus; es braust und brüllt das schaurige Siegeslied entsetzlicher unterirdischer Götter. Die Flamme steigt dann wie ein prächtiges Durstigezettel zur Höhe hinauf und zerflutet in tausend feinen Wasserstrahlen.

Gief unten aber ruht melancolisch in Nacht und Stille der Steiger nach seiner letzten Fahrt. Über seinem Grabe blüht im Haube des Nachtmindes die lobende Cotenfahne.

A. I r b a n e k.

Die Wölfe.

Obirane Wölken verhängen lachend den Himmel, nur im Westen lang kaltstehendes Gelb von Jan, der sinkenden Wandlerin. Feinblühiger Schnee, gelockert von klingendem Frost, lag über dem schlafenden Lande.

Der Wind pfliff, nicht der Wunschwind wars, der laise Cocken lustig lockt, sondern Eisbauch vom Aufgange, aus dem Came der Wäner. Er schreien jagt er durchs Mark. Er duckte das Bögelin zusammen, kühlte der Grubenluft, die fahrig ihm ein Schwaden ein brandiger Wetter entgegen. Die Gase kommen. Mit der ganzen Kraft seiner Lunge ruft er es zu den ihm folgenden Männern hinauf. Dann stirbt er mit dem Mute der Veremlichung nach oben.

„Vorwärts klettert er die heißen Fichten hinab. Nur der Schein der roten Lampe begleitet ihn auf diesem ersten Gange. Schon weiß er sich der Grube wieder, die seitdem ihm ein Schwaden ein brandiger Wetter entgegen. Die Gase kommen. Mit der ganzen Kraft seiner Lunge ruft er es zu den ihm folgenden Männern hinauf. Dann stirbt er mit dem Mute der Veremlichung nach oben.“

„Auch schützten, der alte Fingel, war wegzudringen Führer den Seinen gemessen. In Gebirgsland hatten sie früher die Steppen Germonien und Gallien belebt. Als dann die Steppen dem Waldlande, die braunböhmer Jägerfippen dem hochgehöhlten Wöndmannen wiesen, schmolz ihre Scher zusammen. Der ackende Bauer nahm ihnen die lastigen, fruchtbarsten Wiesen. Fern im Sarmatienlande denerte nun ihr Ruf über laubiges Sommerland. Zur versteinerten in kleineren Stupps durchstreifen sie die Kirchengärten, schlüpfen. Doch der Winter trieb sie immer wieder zum Walde, mo hohe Wälder dem Schneefirn neheten und niedrige Jungholz zum Schmaufe lag. Sinisfro, der Alte, schmaufte zufrieden. Die weißgrünen Säbne vermalten die Reiser. Dampf malte von den Rüstern. Dampf hing aus dem fruppigen Winterfeld. Dicht stelen die Schmarbhaute über Stirn und Augen. Fang wollte die Wäbne. Der Schneef legte den Boden. Und Suntra, jene Gemahlin, schälte eifrig die grüne Nüsse unter dem weißen Gefäher der Bruchdrüben. So weit man schauen mochte, dompste braunes Fell, sinobner Wänter, malten geschäftige Säbne. Fühlig strelten die kleinen Ohren, malten lauthend über das niedrige Gefäher erhoben. Sinisfro, der Alte, mochte, da hätte es keine Gefähr. Doch drohte die lange Nacht, und da galt es eilig, den nötigen Vorrat zu sammeln.“

Die kurzen, stämmigen Beine treten hierhin und dorthin. Der Schnee wird zu Malm. Welkes Wühlgefäras schaut wieder das Tageslicht. Ein Stritt, ein gebälliger Schlag, ein jorag Gemieher, dann wieder das emige Ertrüben.

„Dunkler schlingt ihr das Gammelmen. Langsam riefeln siele Klöcken. Unschuldig über den Platz, wo sie ruhen sollen, taumeln sie, merobin, fallen locker auf Fell und Haut. Sie glitten in Abgrüben, hauchten sich auf Smeigelin fest und werden Malle. Wölfe hängen sich den süßlichen Geruch der Tiere aus enagen Kreis, doch stößt ihn der Wind. Lo nimmt er ih in geschlossenen Schichten fort. Dann lauscht Sinisfro, der Alte. Er hebt den Kopf, röhrt die Ohren und läßt die grimmen Wäike rollen. Ihn obut Verrat, er stampft, er meizet die Rüstern. Ihn steht er reglos, ein Bild aus Erz, voll uralter Kraft und verbaltener Wäldheit.“

Ein jacher, joragier Ruf, Jauchzen und Kreischen zugleich. Cotenfahne liegt über der Herde. Und jetzt miert Sinisfro auf und domert davon. Dampf postend reit sein Volk hinter ihm drein. Schnee

läubt zur Wölke. Saat kraut das Geißt. Smeige greifen nach dem Schlüchtigen, fahren immer nicht in das Fell, lassen los und schlüpfen hin und her in verwunderter Ohnmacht. Wölfe werden verkampft. Baumdomer läuft auf. Manche Jungstirte reitet der fallende Schmal zu Boden. Hochauf merfen sie die Köpfe, rollen die Augen. Die Junghengle hobogen weit aus in überhäufiger Kraft. Dampf malte vor ihnen her. So domern sie mit wirbelndem Schweiß und meherder Nähe Sinisfro, dem Alten, nach. Nicht hinter ihm halten sich die Mütterchen. Ihnen folgt die Jungstir. Der Wählung bilden die kräftigen Fingeln dem Berfolger die haubbarsten Fuße zukreuhend.

Einen freien Platz Iraben sie zu mo weithin sichtbar sich jeder Feind bemerkbar machen mußte. Bald sigelt der Führer die feurig Luft, mit dem Winde im Bettlauf dahinsubraulen. Denn die Säulen erlebten und ihnen zur Seite blieben die treuen Mütter zurück. Sinisfro rief. Er lob den starken Tarken. Er spalte, jog die Luft ein. Einen leidenschaftlich besorgten Ruf aus tiefer Brust ließ er wieder durch die Winterdämmerung erschallen. Hundertlos gelte ihm Antwort.

Dann strahlen die Fingel die Stuten ein. Die Köpfe zum Mittelpunkt die Fingeltraube nach außen gerichtet, bildeten sie einen lurchen, brodenden Ring. Doch hielt ein Schieben und Drängen, denn manch einer mochte sich für würdiger halten, die Gefäse zu befehen, als sein schwächerer Gesippe. Aber dann fanden sie still, reglos, ein Klumpen geballtes Leben.

Da hegte es aus dem Walde heran, grau, süchtig, buldende Schatten. — Die Wölfe! — Die Befahter der Toten, die Würger der Lebenden, die Mörder der Schwachen. Ausgeruch mehte vor ihnen her, obwohl sie gegen den Wind jagten. Es waren ihrer gar viele. Die graubünen Augen funkelten vor Bier. Die rote Zunge haarte aus dem Rachen. Fruchter Broche das weiße Geißt. Gief hing die Nase auf der Säbne. Mit Entzücken lag sie die löße Witterung der Wäldroße ein. Da troffen Speichelfäden aus dem klaffenden Rachen. Die bulchigen Schwänge schlugen erragt den Takt der modrübligen Herzen: — Wut — Stroh — Luft! Unschuldig unterlachten sie die Stelle, wo die Rolle sich geacht hatten. Aber bald übernahm ein Wölfin, ein hochbeinig hageres Gesöpf, die Führung. Pfeilschnell schloffen nun die Graumölfe in langer Kette hintereinander lautlos auf der Fluchbahn der Rolle dahin.

Wald erblühte die Wölfin die lebende Felle. Sie stuzt, miendet sifra, verhält. Die Gemellen holen auf, ordnen sich zur Finte und kreifen die begerzte Beute ein. Die Stuten stehen sich die Schwänze an der Beimeide an, um die Schwänze zu den kräftigen Muskeln hin. Jersault ist ihr Fell von mancher Gefährte gemollin, die sie in widerlicher Wut zu reihen verlust hatts. Fang und Spitz ist die Nase, bereit sich die grauen Verlust. Sie miert mehr, als sie frellen kann. Die erste ist sie, die sich auf den Eich miert, die dem im Wäundhmas müde getretenen ihr den Fang best, sich selbst am Sommerbären vorgerst und den Wänds den Baumstamm hinaufreist. — Doch hier stuzt sie. Sie löst sich auf die Keulen nieder und behertt rathen. Dort drüht auf ein Fuß, eine geschlossene Kette. Drei wird der, der unter ihre Schläge gerät.

— Über dem Walde blüht der Mond. Eine Eins schreit klüglüh, unaufhörlich. Aber lauter schreit in der Brust der Wölfin der Wronk jun Toten. Stärker ist er, als selbst der Hunger im leeren Gebäim. Wo hebt sie den Kopf und singt die Quier ihrer lobschon vermergligten Seele hinaus in die Nacht. Eine Rufe lauscht, leht sich, miert erft, ein paar heißere Quate herpor und eregt sich dann in einem hohen Senor.

„Wald liegt die Kunde. Schauerlich, ohrenzerrnend klagt das Hungergeheul durch die winterfarne Nacht. Und immer, wenn es ertönen will, legt der grebe Alt der Wölfin von neuem ein. Wo weithin im Walde einen trottesten Gemessen der Sang aus treffen mochte, hält er, läßt sich auf die Hinterfüße nieder und flümmt mit ein.“

„Du rufen sie ja ab.“ Es wurde ihnen Antwort. Sinlto schmerzte aus der Luft seiner Brust ein helles Kampeffeln heraus. „Wald fliehen die andern Hengle ein. Ein Urton mochte, ein braulender Sturm, als schrie der Wald, als lebte sich die Erde auf gegen den Nord ihrer Kinder.“

„Stille mochte. Immer enger krönten die Wölfe um die Herde. Und dann gehob es. Ein Jüllen hatte kläglich nach der Mutter gerufen. Aufgehoben durch die winterliche Schrei, fiel die Wölfin in beunruhigter Stier das nächste Stück an. Wie ein Schatten war sie hergeschossen. Wohlgeroll hatte der fürstliche Rachen gefaßt. Suchend schloß sie den Rachen auf die Erde. Wie ein ersten Kuss die Herdebeileite aneinander. Die Küllern schoben dicht am Boden Das Weis im Zuge funkelte rot. Und im Aufstehen flogen die Wölfe vom Keulenschlag der Fuße getrieben aufwendig wie Wäbel im Bogen zurück. Doch immer neue Angreifer praelanden heiknendritz, denn die große Alte hielt fest. Die Hengle blauten an Zug

und Schenkeln. Doch sie hielten aus; denn mehr der Herde, denn einer von ihnen im Ringe zusammenbrechen sollte.“

Sinlto, den Alten, hatte die Wölfin gepackt. Er schämte und tobte. Sie ließ nicht ab. Er biß selbst nach dem Untier. Endlich traf ein Schlag eines nebenankämpfenden Hengles sie an den Bauch. Der fürstliche Rachen schnappte nach Luft, lockerte sich. Sie ließ los, fiel, und auf ihr dröbten dumpf die Fuße des rasenden Hengles. Hin aus, und dem Ring geschleudert flog sie, eine leblose Masse von Fell, Knochen, Fleisch und Blut. Das war das Ende der alten Würgerin. Die letzte jetzt.

Sitzend hanten die Wildrotze. Blut troff in großen, roten Teelen in den Schüden. Die Küllern schoben langsam. Das schwebte, Eckel vor Blut und Ausgeruch durchbelebte sie. Das bittere drängten sie sich aneinander. Sie schnarhten laut und mochten hin und her.

Der Himmel hatte sich aufgelöst. Schwarz blickte der Mond herab. Der Bogen hand fragte. „Wölfer blinnde der Zerklütern. Das schwebte aus die letzte Witterung lebender Wölfe. Jetzt erst führte Sinlto die Seinen zum Einland unter Wind. Fongam, noch immer schauend, zog sie mit geknerten Küllern dahin, unortentlich, aufgelöst. Als letzte wandelten die mitterleichen Stute.“

Otto Boris.

Breslau im Wandel der Zeiten.

Es ist eine himmelsvolle Wildnis. Entlang dem viererzähligen Ufer eines träge dahinfließenden breiten Gewässers, an dessen Saume hohes Schiff seine grünen Fächerchen im Lufthaube denn läßt, zieht sich im majestätischen Grundbuck ein Urmal. Nur spärlich rinnen, gleich Goldtropfen, einzelne Sonnenstrahlen durch die ein einziger, riesiges Gewölbe bildenden Wäpeln in das Gemirr der Stämmel und lastigen Staudengräste. Die Postkutschen haben ihre Schluchten meist hinten in die Wald geritten. Schwarze Wollstümpel, an deren Ufer es an allen Farben blüht, erfüllen die tiefsten Stellen. Auf dem Rande dieser Schluchten im leuchtigen, geheimnisvollen Dunkel breiten sich leuchtend gestaltete Ebenbüsse, welche schwarzgrün schimmernde Äste gleich Armen nach allen Seiten hin strecken. Ältere Vogelläste erfüllen die Waldleinamkeit mit Leben. Säuvel knirscht im Unterholz. Ein Reh starrt durch das Gestrüpp, das Fähr ist kein holzes Gemein, ein Löw müßt grüßen im Fozle von Grotte.

Auch drüben über der Gemein tritt Kumbald hart aus Ufer, so daß der Fluß, wenn ihn nicht die totpelenden Lichter der Morgenröte und die Purguraten der Abendsonne küßten, in tieferem Märrlichkeit blüßte, aus dem die mitten im Wasser auf breiten Blättern schaukelnden gelben Kriebiumen träumerisch emporblühen.

Wir verfolgen das einsame Gewässer aufwärts. Da zeigt es sich, daß der Wald des anderen Ufers nur ein förmliches Werder bedeckt, ein Werder, der seinen großen Stämmen spärlich mit. Bei der Windung der Ufer taucht ein kleiner, ein großer, im Sonnenlicht glitzernden und funkelnden majestätischen Breite, der malsgemein Oberflor.

Gleichzeitig grüßt von einer zweiten im vorliegenden Ufer endlich eine menschliche Ansehung. Dicht am Ufer im Schatten von Holzspießbäumen steht eine Reihe armlanger mit Schilfrohr gedekter Wohnhütten. Nur flache, spärliche Jurten zeigen Spuren einer kümmerlichen Behausung des Wärders. Aber aufgespannte Netze und gebogene Angelhaken und im Uferflüß schaukelnde Einbüsse zerstoren den eigentlichen Beruf dieser Anwohner. Es sind schwarzäugige, dunkelhaarige, lebhafte Gestalten von flammigem Stamm. Kaunfließt ihr aus Jellen hergestellte Bekleidung, ihnen ihr Wesen. Es sind Jährhunderte vergangen. Anno 1100. Das Ufermalbild hat sich verändert. Amar nissen sich die Goldkeile der Rixkumen noch immer im kolenden Hauer, und fröhliches Vogelgeräusch erfüllt sich dem Walde des Wärders. Aber die alte Art der Ufer des Stromgräber hat ihren Anseher den Urmal aufgelassen und einen Namen gegen die Hochfluten aufgemoren. Wo ehemals flüßte und lagen tief in den Wald reichten und moosartige Baumgräste ihre Wurzelköpfe auspreitern, zeigt sich eine Reihe rohrgedeckter Vehm- und Spölkäben im Schatten dunkelbelegter Apfelmäde. Auf den Feltern darüber gedeiht goldene Berke, grauer Roggen und bläuliches Sriedkorn. Wo einst das Geheimnis des Urmals herköste, tritt sich auf bewegt. Wo, flüßt und blüht, plaudert und lacht marmalätisches Menschenleben. Kraft macht sich noch der Naturismus des altflammigen Breite breit. Aber ein Haus von Kultur ist doch schon über das Wäldchen hingewogen.

Am oberen Ende des Dorfes leuchtet inmitten eines von Weidbüden umgebenen Friedhofes, vor welchem ein kunstloses Kreuzfließ steht, eine mehrgiebelige Kapelle mit spitzem roten Dache. . . . Aber bei alt und jung lebt es doch fest, daß der doße Kernigob jurellen nachts auf perlglänzendem Holze durch die Säulen jagt, besonders im Winter, wo man die Säulen verarmen muß, weil die Wölfe in äonen Rädeln heulend das Dorf belagern, so daß der Angst die Kinder meinen und das Rindvieh brüllt.

Am unteren Ende des Dorfes, wo man die Stromarme überblickt, liegt eine Schenke. Schon längst nimmt ein lebhafter Handelsverkehr von Süden und Norden gerade bei seinen Weg über den Strom, wo die Ansehn sein überfließen erleuchten. Seit einiger Zeit ist vom sinken bis zum ersten Ufer dem mit Behausung der Stromfließen ein langer Brückengang aus mächtigen Balken gefügt worden. Auf dem gangen Radeln heulend das Dorf belagern, so daß der Angst die Kinder meinen und das Rindvieh brüllt.

Merkung ist, während die entbüderten Rolle auf dem Ange großen oder mit den Croknechten vor der Dorfmaße halten. Dieser grauhoarige Schmeiß mit dem rotblond schimmernden Worte war der erste Deutsche, der sich hier bei den dunkelhaarigen Slaven ansiedelte. Er ist der einzige freie Mann des Dorfes. Alle andern sind Hörige, seit sich das große Polzeurist über das Land erstreckt.

Wolles Schlingelglocke klingt über den Wärdern. Eine Droßelion von Köhen, belegt mit dem nur Kirchof mit dem Namen. Schöbneri des Uferdofes, bewegt sich den Juhorn aufwärts nach der jenseits gelegenen Anle. . . . Weis andere Bild gegen einill Auf einer Landunge ragt eine gemauerte Feste, flankiert von vierdörftigen Türmen und umgeben von einer rot gelochten Mauer. Hier residiert mit seinem Burggelände und seinem riesigen Gefolge ein Statthalter des Herrschers. Einen Vogenflüß entfernt, am anderen Ende des ansehnlichen Ansehnens erhebt sich eine langgestreckte Wollküle auf gemauertem Unterbau mit einem im Uferflüß mit dem Namen. Schöbneri wohnt im städtlichen, mehlgelben Gehöft der Wölfer. Es herrscht ein buntes Leben. Aus dem Burggelände wurde das spätere Breslau.

Ein Viertelsstundelnd Jäster. . . . Die polnischen Herrscher gebieten ihnen längst nicht mehr über das Land, welches nun einen Teil des Hausstaates der Luxemburger bildet. Es ist in der letzten Zeit des Königs Röllers Karl IV. Man nennt sie in seinen Vanden die „goldene Zeit. Von den früheren Wärdern anfers Uferdofes ist keine Spur mehr vorhanden, und die flammige Wäldchen sind heute leiberrig in den Tag letzte, ist wie ein Wärdel verweht. . . . Vänge des arbeitsamen Dammes liegt man in dichter Reihe als einst fläthliche, mit Schindeln gedekte Schmeißgehöfte von deutscher Bauart. Wärdens fehlt das Wärd- und Kräutergärtlein, und hinter den Hofrauten geröhnt edles Obst.

Weiterhin ins Land dehnt sich die Jur. Da leuchten die lastig grünen Krautrücker, da weilt lieblich das Korn, da glänzt der goldene Weizen, da bußet der Hanf, und auf dem Reimen weidert breitflügeliges Rindvieh. Der tief in die Scholle greifende deutsche Eifenfluß entlockt dem Boden trophende Säße. Der in weite Ferne jurückgegränte Wald hat nur einzelne Wäpeln an fikernden Gräben im Felde jurückgelassen. Schon seit einigen Menschenaltern sieht hier die Deutschen lebhaft. Sie eroberten das ganze Land — aber nicht mit dem Schwerte — sondern mit Beil und Hing, Hammer und Keil. Es ist ein Volk aus Jre, da bußet der Hanf, und auf dem Reimen weidert breitflügeliges Rindvieh. Da ragen die romanischen Rundbögen der alten Rixkirkhöfe mit seltsamen Schmuckwerk an Fenstern und Türen. Um die Kirche gruppieren sich unzählig die Wirtschaftsgelände, das Braubaus, die Schauern und Ställe. Das Ganze umgibt eine hohe Mauer mit Türmen. . . . Alle Jahre am Johann gibt eine „Heiligtumsfahrt“. Da werden in der Rixkirkhöfe die vielen, vielen wunderkräftigen Reliquien des Stiffes ausgestellt, und es strömen von nah und fern Tausende von Gläubigen in Fuß, zu Wagen und zu Roße (weib), im Heilung von mancherlei Gebrechen. Gebahrung von allerlei Gnadens und Sündenvergebung zu erlangen. Die Droßelionen und die Stöckengelände und die Massen nehmen gar kein Ende, und das gibt einen gerolligen Strom von Gold und allerlei Gaben und Gelchenken in die Truben des Rixkirkhöfe, und im Dorf blüht das Geschäft und die Bewohner des Uferdofes beimen eine erste goldene Ernte ein. . . .

Am dritten Eifenflüß unter der uralten Eibe in dem von den fläthlichen Schöbneri auf der Stelle der verfallenen polnischen Schenke liegt, nicht mehr ein Krug mehlgelbigen Braubieres gleert bis in die sinkende Nacht hinein, und aus der uralten, brauen Schmiede schallt der Schlag der Hammer und liehen lustig die Jucken.

W. Weig.

